

Vorwort

Der »Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte« wendet sich mit diesem Band nicht zum ersten Mal nach Osten. Die Anfänge liegen eine Forschergeneration zurück, und sie lieferten, aus der Rückschau gesehen, ein durchaus tragfähiges Fundament. Gemeint ist der 1975 von WALTER SCHLESINGER herausgegebene Band der Reichenau-Vorträge aus den Jahren 1970–1972, betitelt: »Die deutsche Ostsiedlung als Problem der europäischen Geschichte«. Dieser Band hat Forschungsgeschichte geschrieben, indem er einen längst fälligen Perspektivenwechsel unumkehrbar machte. Das, was lange Zeit als deutsche Einzelleistung mißverstanden worden ist, wurde nun überzeugend in einen europäischen Zusammenhang von Kolonisation, Expansion und kulturellem Wandel gestellt. Damit war einer einseitig nationalen »Ostforschung« endgültig der Boden entzogen. Die Geschichte der Länder östlich des deutschen Reichs, selbst dort, wo sie von Auswanderern aus deutschen Territorien wesentlich geprägt worden sind (d. h. in der sog. »Germania Slavica«), konnte nicht mehr aus dem Blickwinkel nur einer einzelnen Ethnie gesehen werden. »Kulturträger-Theorie« einerseits und »Deutscher Drang nach Osten« andererseits verschwanden in der Mottenkiste historiographisch-politischer Vorurteile.

Der zweite, hier relevante Bezugspunkt innerhalb der »Vorträge und Forschungen« ist der von JOACHIM EHLERS 2002 herausgegebene Band mit Vorträgen der beiden Reichenau-Tagungen des Jahres 1999, veranstaltet unter dem Titel »Deutschland und der Westen Europas im Mittelalter«. Das dort verfolgte Konzept eines kulturräumlichen Vergleichs von der Spätantike bis zum Ende des Mittelalters war vorbild-, wenn auch nicht maßstabgebend für den hier vorgelegten Band. Denn so wünschenswert die Untersuchung der deutschen Ostbeziehungen analog zu den deutschen Westbeziehungen sein mag, so unterschiedlich sind die Forschungstraditionen und der Forschungsstand selbst in zentralen Bereichen. Wo für das deutsch-französische Verhältnis seit dem 19. Jahrhundert feste Pflöcke des historischen Grundwissens in der Gelehrtenzunft eingeschlagen sind, müssen diese für das deutsch-polnische Verhältnis vielfach erst noch zurechtgeschnitten werden. Von daher mag es seine Vorteile haben, wenn die hier vorzustellende Reichenauer Tagung zum Osten Europas nicht das gesamte östliche Europa, ja nicht einmal die Kernländer Ostmitteleuropas en bloc ins Visier genommen hat. Die Lernerfolge aus einem einzelnen Länderbeispiel können für eventuelle Fortsetzungen genutzt werden.

Die Reichenau-Tagung vom Oktober 2000 – »Das Reich und Polen: Parallelen, Interaktionen und Formen der Akkulturation im hohen und späten Mittelalter« – hat versucht, die von den beiden erwähnten Tagungen vermittelten Anstöße weiterzutragen. Die Forschungsergebnisse der jüngsten Zeit, wie auch die politisch-wissenschaftsorganisatorischen Rahmenbedingungen ermuntern dazu, in internationaler Kooperation jetzt die zentralen Fragen nach den Folgen des Ostsiedlungsgeschehens zu stellen und damit die kulturellräumliche Erforschung Europas nach Osten hin voranzutreiben. Was im Falle der keltischen Länder, der iberischen Halbinsel, Frankreichs oder des Mittelmeerraumes immer wie selbstverständlich der historischen Forschung offenstand, stieß im östlichen Europa lange Zeit auf Probleme. Archive waren schwer zugänglich, die Reisemöglichkeiten der Wissenschaftler eingeschränkt. Das hat sich seit dem Jahr 1989 grundlegend gewandelt, und es erscheint jetzt, an der Schwelle der für 2004 geplanten europäischen »Osterweiterung«, an der Zeit, ein drängendes Desiderat gemeinsamer deutsch-polnischer (und mindestens auch deutsch-tschechischer) Forschung anzugehen: Die Umsetzung des Verständnisses von Ostsiedlung als »Problem der europäischen Geschichte«, auch für die Folgezeit.

Damit ist der Weg in das fruchtbare Forschungsfeld der Kontakt- und Beziehungsgeschichte gewiesen, wie sie für die Westbindungen Deutschlands schon seit Forschergenerationen erörtert werden. Daß auch nach Osten hin vielgestaltige Kontaktzonen und Beziehungsgeflechte bestanden, steht außer Frage. Wohl aber gilt es, anhand geeigneter Kriterien die Dynamik solcher Kulturkontakte auszuloten und ihre Bedeutung für die europäische Geschichte insgesamt zu ermitteln. Annäherung und Beeinflussung, Segregation und Distanzierung stehen offenbar in einem dialektischen Verhältnis – und stellen sich je nach Untersuchungsfeld anders dar. Zwar läßt sich, besonders mit Blick auf das spätere Mittelalter, Kontaktgeschichte nicht auf »Ostsiedlung« reduzieren. Aber das damit bezeichnete Konglomerat von Migrationen erscheint in dem beziehungs geschichtlichen Paradigma als eine Umbruchszeit: als Abschnitt neuer und intensivierter Kontakte zwischen dem westlichen und östlichen Europa, als ein Modernisierungsschub, der eine regelrechte »Transformation« Ostmitteleuropas bewirkte. Die Veränderungen können nicht allein sozial- oder institutionengeschichtlich erfaßt werden, wie das in der Vergangenheit vielfach geschehen ist. Genauso wichtig ist der Bereich der geistigen Kultur, auch wenn die Unsicherheit bezüglich der Herkunft einzelner Bestandteile dort naturgemäß am größten ist.

Doch sollte man die damit verbundenen Risiken nicht scheuen, sind doch gerade von einem übergreifenden kulturgeschichtlichen Ansatz die reichsten Ergebnisse zu erwarten. Sie sind freilich ohne grundsätzliche methodische Neubesinnungen nicht zu haben. Dazu gehört bereits die Bandbreite dessen, was unter »Beziehungen« verstanden wird. Die Palette reicht von dynastischen Beziehungen auf Fürstenebene über die Rezeption von Rechts- und Verfassungsmustern bis hin zu ritterlicher Migration, Hofkultur, Wissenstransfer und der Herausbildung eines ethnisch-nationalen Selbstverständnisses im

Osten. Die möglichen Einzelthemen sind zahllos; man kann (um nur einige, auch in diesem Band behandelte Beispiele zu nennen) die Heiratspolitik der Stauer und Piasten aufgreifen, die Territorienbildung in Deutschland und Polen, die Einwanderung fremder Ritter nach Schlesien und Polen insgesamt, die Präsenz internationaler Schulen in der höfischen Kunst Mitteleuropas, den Gelehrtenaustausch zwischen dem Reich und den Ländern Ostmitteleuropas, oder die Multiethnizität und Multikonfessionalität in den spätmittelalterlichen Städten des östlichen Europa. Die Sektoren der Kulturbegegnung und die daraus entspringenden Themenkomplexe sind so different, als daß man sie auf einen Nenner zwingen könnte; allein die Tatsache, daß seit dem Hochmittelalter ein exponentielles Wachstum der Beziehungsintensität zu beobachten ist, bildet ein einigendes Moment.

Beachtet man den kommunikativen Aspekt bei dieser Beziehungsverdichtung seit dem Hochmittelalter, dann wird schnell klar, daß es sich nicht um einen einseitigen Vorgang gehandelt hat. In der Tat läßt sich auch diese Phase der Beziehungsgeschichte, trotz ihrer eindeutigen west-östlichen Einflußrichtung, nicht mit dem einfachen Schema von »Aktion« und »Reaktion« beschreiben. Charakteristisch ist vielmehr die Kategorie der »Interaktion«, die auf ein doppeltes Veränderungspotential verweist: Zum einen auf die wechselseitige Beeinflussung verschiedener Länder und Kulturzonen, auf das Geben und Nehmen, auf gegenseitige Wahrnehmung und kulturelle Anleihen bis in den Alltag hinein. Zum anderen ist damit die Eigendynamik dieses Austauschprozesses angesprochen, die sich in den nationalen Geschichten wie in der europäischen Geschichte ausprägt – weit über die Zeit des eigentlichen Siedlungsvorgangs hinaus. Kontakt und Austausch, Annehmen und Verwerfen kultureller Standards waren mit dafür verantwortlich, daß gegen Ende des Mittelalters eine Art europäischer Homogenisierung zu beobachten ist. Das bedeutet, daß sich die Unterschiede im Großraum Europa abflachten, ohne freilich gänzlich zu verschwinden.

Es geht nicht darum, in falsch verstandenem Harmonisierungsbedürfnis die Ungleichzeitigkeiten in der Entwicklung von »Ost« und »West« unter den Teppich zu kehren, oder die Stufenfolge bei der Rezeption verschiedener Innovationen einzuebnen. Revisionsbedürftig erscheinen aber mechanistische Erklärungsmodelle, wie z. B. die Annahme eines »Kulturgefälles«, weil sie eine einseitige, auf den »gebenden« Teil gerichtete Perspektive verfolgen und die Voraussetzungen auf der »nehmenden« Seite ausblenden. Ein unbezweifelbares Kennzeichen jeglichen Kulturtransfers aber ist die Innovationsbereitschaft auf beiden Seiten. Um eine Novität überhaupt als solche erkennen zu können, zu übernehmen und in anderer, fremder Umgebung einzuwurzeln zu lassen, bedarf es der Information und Vorbereitung auf der Empfängerseite. Und um Neuerungen nicht absterben zu lassen, sind Umformungen, Adaptationen und Variationen vonnöten, die vom aussendenden Teil erbracht werden müssen. Voraussetzung ist – und dieser Aspekt ist bisher bei allen Forschungen zu kulturell-räumlichen Beziehungen zu kurz gekommen – die Bereitschaft und Fähigkeit der »nehmenden« Seite, auf Neues zuzugehen; man sieht das an »Vorläufen« in gewissermaßen geschütztem, kleinerem Rahmen.

Dieser Sachverhalt, der zunächst ein allgemeines Thema von Kulturwissenschaft ist, scheint gerade für die Geschichte der europäischen Expansion nach Osten hin kennzeichnend gewesen zu sein. Er ist im Geflecht der deutsch-polnischen Beziehungen im Mittelalter an vielen Stellen zu studieren: in der Kunstförderung, beim Burgenbau, im Rechtswesen, bei der Übernahme von Heiligenkulten, bei ritterlichen Lebensformen und Minnesang, selbst bei der Anwerbung von Siedlern und der Herausbildung von Ämtern. Je komplexer die Segmente, desto klarer tritt hervor, daß es in diesem Bereich der kulturellen Vermittlung keine mechanische Defizitbeseitigung gibt, und auch keine »Kopien« im Sinne unverwandelter Übernahmen. Schon die Akzeptanz fremder Kulturbestandteile setzt das Wissen um deren Entwicklungsmöglichkeit voraus, und es verändert diese: aus der Kombination von Eigenem und Fremdem entsteht wiederum etwas Neues.

Um dies zu erkennen, braucht man Vorstellungen von »Entwicklungsvorsprüngen« und »Entwicklungsausgleich« nicht von vornherein über Bord zu werfen. Gerade das östliche Europa weist zahllose Beispiele dafür auf, daß es tatsächlich so etwas wie »Zentrum« und »Peripherie«, vielleicht sogar »Innovationsräume« in Europa gegeben hat, die eine bestimmte Ausstrahlung entfaltet haben. Nur: Diese Kategorien waren nicht stabil, und sie waren nicht absolut. Was für Schlesien im Verhältnis zu den deutschen Altsiedelgebieten gilt, könnte man genauso gut für diese im Verhältnis zu Frankreich oder Flandern in Anschlag bringen, oder für Sachsen und das Rheinland; entscheidend ist hier der chronologische Schnitt. Und wo der Fokus für den Westen und den größten Teil der Mitte Europas (zurecht) auf Rom als einem Zentrum kultureller Standards gerichtet wird, kommt für Ostmittel- und erst recht Osteuropa noch Byzanz als (mindestens) gleichberechtigtes Zentrum dazu. Billigt man dem Humanismus das Prädikat einer Modernisierungserscheinung zu, dann war Ungarn in der Zeit der »Matthias-Renaissance« moderner als jeder andere Staat im Europa nördlich der Alpen – wenn auch nur vorübergehend.

Die kulturellen Voraussetzungen waren also unterschiedlich in den einzelnen Großregionen Europas, und man würde es sich zu leicht machen, wenn man annähme, daß überall dieselben Bedürfnisse geherrscht hätten. Wie aber dann der ausufernden Inhomogenität im historischen Arbeiten Herr werden? Eine mögliche (und in diesem Band praktizierte) Antwort ist, die Perspektive auf das Moment der Veränderung zu richten. Damit kommen Ausgangs- und Weiterversetzungspunkte in den Gesichtskreis; und je schärfer der Blick im Detail wird, desto fragwürdiger erscheinen vielfach Bewertungen, die aus dem zeitlichen sogleich einen qualitativen Vorsprung machen.

Das Anliegen der hier vorgelegten Beiträge zur Reichenau-Tagung vom Herbst 2000 ist es, Kriterien für die Analyse des kulturellen Wandels vorzustellen und deren Überprüfung an ausgewählten Sachkomplexen der deutschen und polnischen Geschichte vorzuführen. Dabei wurde bewußt das Risiko eingegangen, große Themenfelder nur partiell abdecken zu können. Der Gewinn dieser Auswahl liegt darin, von der Politikgeschichte über die Sozial- und Verfassungsgeschichte bis zur Geistes- und Kunstgeschichte ein vielschichtiges Themenspektrum präsentieren zu können. Es beleuchtet die Qualität, aber

auch die zeitliche Wandelbarkeit von kulturellen Annäherungen zwischen dem deutschen Reich und Polen während des Mittelalters. Verankert sind die einzelnen Studien im Paradigma einer beziehungsgeschichtlichen Schau, die den herrschenden Partikularismus in der historischen Forschung zu überwinden sucht. Neuen Erkenntnissen im Faktischen können so Neuerungen in der Methodik beziehungsgeschichtlicher Forschung zur Seite treten.

Den Wissenschaftlern, die sich auf dieses Wagnis eingelassen haben, ist nachdrücklich zu danken; das gilt besonders für die ausländischen Gäste. Alle Beiträger hatten mit dem Auftrag fertig zu werden, von Osten oder Westen her die jeweils andere Seite im Blickfeld zu behalten. Wie groß der Gewinn aus solchen wissenschaftlichen Grenzüberschreitungen ist, zeigen die vielen Beispiele dieses Bandes. Sie durch fortgesetzten Dialog zu mehr, bleibt eine Aufgabe der Zukunft.

Thomas Wünsch